

ROBERT JAMES FISCHER

Eine neue Ära bricht an und zwei neue Weltmeister betreten die Schachbühne

Boris Spasski hatte sein Ziel erreicht und war nun Weltmeister. Die Frage war, wer würde in drei Jahren sein Herausforderer werden. Die Experten tippten auf den soeben entthronten Petrosian, oder Larsen, oder doch am ehesten noch Kortschnoi. Aber ganz sicher nicht Fischer, denn der konnte am Interzonenturnier 1970 in Palma de Mallorca ja nicht teilnehmen, in dem die Kandidaten ermittelt wurden, da er bei der Meisterschaft der USA, die als Zonenturnier galt, nicht teilgenommen hatte. Doch siehe da, Fischer nahm am Interzonenturnier teil, denn zu seinem Gunsten hatte Pal Benkö, der bei den US-Meisterschaften den 3. Platz erreichte, verzichtet und wurde vom US-Verband für diesen Verzicht mit 2.000 Dollar belohnt. Ganz entsprach das freilich nicht den Regeln, denn wenn der Dritte verzichtet, müsste der Vierte nachrücken und nicht jemand, der gar nicht teilgenommen hatte. Aber sei es, wie es sei: Fischer war dabei.



Bobby Fischer (1943 - 2008)

Apropos Bobby Fischer: Wohl über keinen Spieler zuvor wurde so viel geschrieben wie über ihn. Bobby Fischer wurde am 9. März 1943 in Chicago, Illinois, geboren. Seine Mutter war die in Zürich gebürtige Regina Fischer, geborene Wender. Sein gesetzlicher Vater war der Deutsche Heinz-Gerhard Fischer, doch mit ziemlicher Sicherheit ist Fischers leiblicher Vater der ungarische Physiker Paul Nemenyi, ein enger Freund von Regina Fischer, der sie auch in den späteren Jahren finanziell unterstützte. Heinz-Gerhard und Regina hatten 1933 in Moskau geheiratet. Beide waren offenbar überzeugte Kommunisten und hatten in Moskau die Ausbildung erhalten, die die Kommunistische Internationale allen ihren Aktivisten und Agenten angedeihen ließ, um diese im Kampf für die Weltrevolution einzusetzen. Während Heinz-Gerhard zunächst im spanischen Bürgerkrieg in den Internationalen Brigaden kämpfte und dann nach Chile geschickt wurde, wo sich seine Spur verliert, ging Regina 1939 in die USA. Sie war ursprünglich in St. Luis aufgewachsen, doch während der Wirtschaftskrise in den dreißiger Jahren erst nach Deutschland und dann nach Moskau gegangen. Viel Verwendung fand Moskau für die jetzt in den USA lebende Regina allerdings nicht. Wohl demonstrierte sie sehr viel später dort gegen den Vietnamkrieg, aber das taten auch andere, die nie in Moskau geschult worden waren. Reginas dünner Draht nach Moskau war aber doch für die schachliche Entwicklung ihres Sohnes Bobby nützlich und brachte ihm eine Einladung in den Moskauer Zentralschachclub, wo er als 15-Jähriger gegen eine Reihe sowjetischer Großmeister blitzen konnte. Andererseits legte aber das FBI trotz Reginas geringer politischer Aktivität eine 900 Seiten starke Akte über sie an. Regina war inzwischen mit ihren beiden Kindern Robert und Joan, Bobbys fünf Jahre ältere Schwester, nach New York in den Stadtteil Brooklyn gezogen. Die Alleinerzieherin Regina arbeitete als Näherin, Lehrerin und Krankenschwester, denn in ihrer Moskauer Zeit hatte sie ein Medizinstudium begonnen. Von ihren Nachbarn wurde Regina Fischer als prozesssüchtig und unerträglich beschrieben. Auch Bobbys Kindheit war von einer spannungsgeladenen Beziehung zu seiner Mutter geprägt und 1960 war das Verhältnis zwischen beiden so angespannt, dass die Mutter aus dem gemeinsamen Appartement auszog und ihren 17-jährigen Sohn dort allein ließ. Obwohl Bobby völlig damit überfordert war, für sich zu sorgen, fasste er diesen Auszug doch als Erleichterung auf.

Schach lernte Bobby Fischer von seiner Schwester Joan im Alter von sechs Jahren. Und das Spiel faszinierte ihn vom ersten Augenblick an. Zwei Jahre danach wurde er Mitglied im

Brooklyn Chess Club und wenn er später als 12-Jähriger im Club blitzte, durften die Meister kiebitten, denn für sie war klar, dass gutes Blitzspiel immer ein Zeichen für großes, angeborenes, natürliches Schachtalent ist. Mit hoher Intelligenz ausgestattet war Bobby trotzdem kein guter Schüler, sondern ein schwieriges Kind, das sich in keiner Weise in eine Gemeinschaft eingliedern ließ. „Wir schafften es aber, uns ihm anzupassen“, sagte später einer seiner Lehrer stolz. In einem Alter, in dem die meisten Kinder Comic-Hefte lesen und widerwillig Schulaufgaben erledigen, prägte sich Bobby Meisterpartien aus „Schachmaty“, der russischen Schachzeitung, und dem amerikanischen Pendant „Chess Review“ ein. Bobby studierte also Schach, denn was anderes interessierte ihn nicht. Und seine Lehrer an der „Brooklyner Erasmus Hall High School“ ließen ihn wohlweislich zufrieden. Trotzdem ging er im vorletzten Jahr von der Schule ab, denn „das Zeug, das sie einem in der Schule beibringen, kann ich weder so noch so für irgendwas gebrauchen“. Er brachte sich aber selber genügend Russisch, Deutsch, Serbokroatisch und Spanisch bei, um Schachpublikationen in diesen Sprachen zu lesen. Schachzeitschriften und die neuesten Schachbücher stellten seine einzige Lektüre dar. Natürlich verfügte Fischer über ein ausgezeichnetes Gedächtnis; und es heißt, er habe keine Partie, die er gespielt, und keine Untersuchung, die er gelesen hat, je vergessen. Dabei war er mürrisch, launisch und misstrauisch; grundsätzlich trug er nichts anderes als Sporthemden, Jeans und Tennisschuhe. So berichtete ein Schachjournalist vom Turnier in Mar del Plata 1959, das in einem Luxushotel gespielt wurde, dass der 16-jährige Fischer zum Dinner zur Verärgerung der Veranstalter in ausgebeulten, schmutzigen Jeans erschien. Sie schenkten ihm daraufhin einen Anzug, den Bobby ohne Dank entgegennahm, aber niemals anzog. Später änderte er seinen Kleidungsstil aber grundlegend und machte es sich zur Gewohnheit, in jeder Stadt, in der er ein Turnier spielte, einen teuren Maßanzug und handgefertigte Schuhe zu kaufen und an jedem Turniertag eine andere Krawatte zum Anzug zu tragen.

Eines vorweg: Am Schachbrett war Fischer immer fair. Mochte sein Gegner in noch so großer Zeitnot sein, hämmerte Fischer nicht auf die Uhr, sondern notierte den gegnerischen Zug sorgfältig und spielte im gleichen Tempo wie zuvor weiter. Es gibt keinen Großmeister, der sich jemals über Fischers Verhalten am Brett beschweren konnte. Stets war er da ein Gentleman. Anders war das freilich mit den Turnierorganisatoren, denn bei den Verhandlungen mit Fischer vor und während des Wettkampfes sind alle Beteiligten früher oder später einem Nervenzusammenbruch nahe – alle außer Bobby natürlich. Im Nachhinein betrachtet wirkten Michail Botwinniks Mätzchen, die für die Beteiligten gewiss nicht angenehm waren, wie die Scherze eines Anfängers.

Im Jahr 1956 spielte der 13-jährige Bobby im Rosenwald-Memorial eine aufsehenerregende Partie gegen Großmeister Donald Byrne, den er mit einem verblüffenden Damenopfer besiegte. Hans Kmoch bezeichnete diese Begegnung als „Partie des Jahrhunderts“, das mag wohl übertrieben sein, aber die Partie würde trotzdem jedem Großmeister zur Ehre gereichen; und erst recht einem 13-Jährigen. Danach folgten noch eine ganze Reihe glänzender Siege, die Fischer in der Schachwelt ebenso bekannt machten wie seine schlechten Manieren. 1962 gewann der inzwischen 19-jährige Fischer sehr überlegen das Interzonenturnier in Stockholm und beim folgenden Kandidatenturnier in Curacao, von dem im vorigen Kapitel bereits die Rede war, fühlte er sich von den russischen Teilnehmern betrogen, ungeachtet dessen, dass er hier auch nicht sein bestes Schach zeigte. Daraufhin zog er sich jedoch beleidigt für drei Jahre vom Spitzenschach zurück. 1968, bei der Schacholympiade in Lugano erschien er als Teammitglied der US-amerikanischen Mannschaft, beschwerte sich dann aber über die Beleuchtung im Turniersaal, die aufdringlichen Pressefotografen und das laute Publikum und reiste wieder ab. Danach unternahm er einen neuen Anlauf auf die Weltmeisterschaft beim Interzonenturnier in Sousse, wovon wir auch schon berichtet haben, und kickte sich dort - in Führung liegend - selbst aus dem Turnier und zog sich erneut für drei Jahre vom Turnierschach zurück.

Viktor Kortchnoi schrieb über Fischers Beharren auf besondere, nur für ihn akzeptable Turnierbedingungen in seinem 2004 erschienenen Buch „*Mein Leben für das Schach*“: „Die Schachspieler der ganzen Welt sind ihm zu Dank verpflichtet, dass Schach diese Popularität erreicht hat, dass die Preise in Turnieren erhöht wurden und dass es in Dutzenden Ländern möglich geworden ist, sich als Schachprofi zu betätigen.“

Zwischen dem bis dahin führenden Spieler der USA, Samuel Reshevsky, und dem aufstrebenden neuen Star Bobby Fischer herrschte große Rivalität um die Rolle als Nummer eins in den USA. Schließlich fand sich 1961 eine Sponsorin für einen Wettkampf zwischen Reshevsky und Fischer in Jaqueline Piatigorsky. Jaqueline Piatigorsky war die Tochter des französischen Bankiers Édouard Alphonse de Rothschild und war in zweiter Ehe mit dem bekannten jüdisch-ukrainischen Cellisten Gregor Piatigorsky verheiratet und eine große Schachliebhaberin. Sie war von Frankreich in die USA emigriert, als die Nazis in Frankreich einmarschierten und war eine ausgezeichnete Tennisspielerin, die ihre Liebe zum Schach entdeckte und nahm Trainingsstunden bei dem aus Österreich-Ungarn stammenden IM Hermann Steiner. Bei der ersten Schacholympiade der Frauen 1957 in den Niederlanden gehörte sie dem Damenteam der USA an. Piatigorsky unterstützte viele junge Schachtalente, bezahlte deren Reisekosten und eben den Wettkampf zwischen Reshevsky und Fischer. Sie hatte dafür 6.000 Dollar ausgelobt, ein für die damalige Zeit sensationell hohes Preisgeld. Beim Stand von 5,5:5,5 wurde die zwölfte Partie von Samstag auf Sonntag verlegt, weil Reshevsky als orthodoxer Jude an einem Sabbat nicht vor Sonnenuntergang spielen durfte. Dies war zuvor bei der Festlegung des Zeitplans nicht berücksichtigt worden. Nachdem die Partie auf Sonntag um 13.30 Uhr verlegt worden war, wünschte die Sponsorin eine Vorverlegung auf elf Uhr, um am Abend noch ein Konzert ihres Mannes besuchen zu können. Fischer protestierte dagegen und erschien nicht nur zu dieser, sondern auch zur nächsten Partie nicht mehr, worauf Reshevsky zum Sieger des Wettkampfes erklärt wurde. Die Medien und der US-Verband ergriffen Partei für Reshevsky und verurteilten Fischers Verhalten. Kasparow vermutet in diesem Vorfall den Ausgangspunkt für Fischers späteren Antisemitismus.

Im März 1970 war in Belgrad der „Kampf des Jahrhunderts“ zwischen der UdSSR und dem Rest der Welt angesetzt. Fischer war eingeladen am ersten Brett für den „Rest der Welt“ zu spielen. Und wider allen Erwartungen stimmte er zu. Doch dann meldete sich Larsen zu Wort und urgierte, dass das erste Brett aufgrund der Turnierfolge der letzten Jahre ihm zustünde und nicht Fischer, der nicht mehr gespielt hatte. Zur Verblüffung aller gab sich Bobby auch mit dem zweiten Brett zufrieden. Das war ein neuer Fischer und sein Nachgeben nur dadurch zu erklären, dass er wieder aktiv werden wollte. Kurz vor dem Turnier traf er in Belgrad ein und gewann die zwei ersten Partien gegen Petrosian. Die Sensation war perfekt, denn so etwas war noch nie vorgekommen, denn niemand schlägt den „Eisernen Tigran“ zweimal hintereinander. Die beiden restlichen Partien endeten remis, sodass Fischer den Exweltmeister mit 3:1 schlug. Ermutigt durch diesen Erfolg gegen Petrosian, beteiligte sich Fischer zwei Monate später am Internationalen Turnier in Zagreb und gewann es überlegen. Zwischen diesem Turnier und dem vorangegangenen "Match des Jahrhunderts zwischen der UdSSR und dem Rest der Welt" fand ebenfalls in Jugoslawien ein Blitzturnier der Weltelite statt. Fischer war zur Teilnahme eingeladen und auch diesmal akzeptierte er. Die Schachwelt staunte, denn als Erwachsener hatte Bobby kein Interesse mehr für Blitzpartien gezeigt, „denn dabei werden einem alle Ideen kapputtgemacht“, erläuterte er. Trotzdem nahm er diesmal die Herausforderung an und die Sowjets rieben sich die Hände, denn in dieser Disziplin konnten sie dem Amerikaner eine Lehre erteilen, waren doch Tal und Petrosian die anerkannt besten Blitzspieler der Welt. Aber es kam anders, denn Fischer erzielte neunzehn von zweiundzwanzig möglichen Punkten. Er lag damit um vier-einhalb Punkte vor Tal, der Zweite wurde.

Kehren wir nun zurück zum Interzonenturnier von Palma de Mallorca ins Jahr 1970, das Fischer natürlich – möchte man fast sagen – überlegen gewann. Damals ging auch der Stern von Robert Hübner auf, der den geteilten zweiten Platz belegte. Für das Jahr 1971 waren die Kandidatenwettkämpfe angesetzt. Für die erste Runde waren Fischer und Taimanow zusammengelost worden. Über der Qualifikation für Taimanow zum Kandidatenturnier liegt ein kleiner Schatten, denn in der letzten Runde des Interzonenturniers traf er auf den Jugoslawen Milan Matulovic, der seine Partie fast herunter blitzte und rasch verlor. Wie Kortschnoi später bestätigte, hatte Matulovic die Partie zuvor schon für 400 Dollar an Taimanow oder den sowjetischen Verband verkauft. Unter den sowjetischen Großmeistern nimmt Taimanow eine Sonderstellung ein, denn in seiner Kindheit war er ein Kinderfilmstar, der im Musikfilm „Beethoven Konzert“, der einen internationalen Filmpreis gewann, eine Hauptrolle als 10-jähriger gespielt hatte, die ihn schlagartig berühmt machte. Und vom Rummel um seine Person genervt, fing er an Schach zu spielen. Daneben brachte er es im Klavierspiel ebenfalls zur Meisterschaft und bildete später zusammen mit seiner Ehefrau Ljubow Bruk ein gefeiertes Klavierduo, das 1970 kurz vor dem Beginn einer Weltkarriere stand. Um es kurz zu machen: Fischer schlug Taimanow vernichtend mit 6:0 in sechs Partien, wobei aber die Partien nicht so eindeutig verliefen, wie es das Ergebnis suggerieren könnte. Trotzdem zerstörte dieses Ergebnis Taimanows bisheriges Leben. Durch die Vorbereitung und den Wettkampf ging Taimanows Ehe in die Brüche und das war damit auch das Ende des Klavierduos Bruk/Taimanow. Natürlich wurde das 6:0 in der UdSSR für einen sowjetischen Großmeister als unwürdig angesehen; und da passte es ganz gut, dass der sowjetische Zoll in Taimanows Gepäck bei seiner Rückkehr Bücher des verfeimten Autors Alexander Solschenizyn fand. Taimanow begriff auch sofort, was das bedeutete und er sagte: „Jetzt bleibt mir nur mehr meine Musik“, denn sein Stipendium wurde aufgehoben und Auslandseinsätze wurden ihm verboten. Bald darauf kursierte in der UdSSR auch der Witz: „Warum wurde Solschenizyn aus der Sowjetunion ausgewiesen? - Man hat Taimanows Buch über die Nimzoidische Verteidigung in seiner Wohnung gefunden.“

Taimanow selber beschrieb Fischer nach dem Match als paranoid und erklärte: „Fischer glaubt fest daran, dass der sowjetische Geheimdienst ihn beseitigen wolle. Die Liste seiner Feinde sah so aus: Juden, Bolschewiki, KGB.“

Das Halbfinale der Kandidatenwettkämpfe wurde nach Denver im Bundesstaat Colorado in den USA vergeben. Hier traf Bobby Fischer auf Bent Larsen, der neben Fischer zum besten Spieler des Westens zählte. Das feuchtwarme Klima in Denver machte dem Dänen schwer zu schaffen. Und tatsächlich war dieser Sommer der heißeste seit 1936 und man hatte sogar die Fabriken geschlossen, weil es zu heiß war. Der Wettkampf begann also am 6. Juli und nach vier Partien stand es vier zu null für Fischer und Larsen meldete sich krank. Nachdem Larsen wieder gesundet war, wurde das Match fortgesetzt und nach zwei weiteren Partien stand es sechs zu null. Damit hatte Bobby alles in allem – da er seine letzten sieben Partien in Palma de Mallorca gewonnen hatte - seine neunzehn letzten Partien gegen stärkste Großmeistergegnerschaft gewonnen. Im Finale des Kandidatenturniers wartete nun Petrosian, der sich im innersowjetischen Turnier gegen Viktor Kortschnoi durchgesetzt hatte, auf Fischer. Dieser Wettkampf soll allerdings abgesprochen gewesen sein, da das Sportkomitee Petrosian die größeren Chancen zubilligte, um Fischer auf dem Weg zu einem WM-Kampf auszubremsen. Für die verordnete Niederlage wurde Kortschnoi mit drei Auslandsturnieren entschädigt. Auch im nächsten WM-Zyklus trafen Petrosian und Kortschnoi wieder aufeinander, und dieses Duell gewann Kortschnoi und der Eindruck, den dieses Match hinterließ, war der, dass Petrosian den Wettkampfsieg von 1971 zurückgegeben hatte. Wie üblich bestritt Kortschnoi aber alle Abmachungen. Das Kandidatenfinale wurde nun in Buenos Aires gespielt, das mit einem Preisgeldfonds von 12.000 Dollar – 7.500 Dollar für den Sieger und 4.500 Dollar für den Verlierer - alle anderen Bewerber ausgestochen hatte, denn auch Argentinien war der „Fischermania“ erlegen und schon um neun

Uhr morgens standen die Zuschauer Schlange für eine Eintrittskarte zu den Partien, die um 17 Uhr begannen. Gut 1.500 Zuseher fanden sich dann zu jeder Partie ein.

Das Match begann am 30. September 1971. Dem vorausging die übliche Fischer-Show, denn Bobby feilschte wie ein arabischer Teppichhändler um jede einzelne Spielbedingung. Es musste extra blendfreie Neonbeleuchtung installiert werden und in seinem Vertrag wurde ausdrücklich festgehalten, dass die Zuseher mindestens 40 Fuß Abstand vom Spieltisch halten mussten; und in Buenos Aires machte sich die Überzeugung breit, dass Bobby darauf aus war, Zuschauer überhaupt abzuschaffen. Und Fischer gewann gleich die erste Partie des Matches, seine 20. in Folge, obwohl er mit einer Variante konfrontiert wurde, die Petrosians Team akribisch gegen ihn vorbereitet hatte. So etwas war in der Geschichte des Schachs noch nie vorgekommen. Selbst die Russen feierten diese unerhörte Leistung, denn man war der Meinung gewesen, in der Spielstärke beständen zwischen den Großmeistern nur hauchdünne Unterschiede. Und nun das! In dieser Zeit war Bobby sogar in der UdSSR nicht nur der prominenteste, sondern auch der beliebteste Amerikaner. Doch danach verlor Fischer die zweite Partie, was seine aufsehenerregende Siegesserie vorerst einmal beendete. Danach folgten drei Unentschieden und das Blatt schien sich zu wenden, denn auf diesem Gebiet kannte sich der „Eiserne Tigran“ besser als jeder andere. Dazu kamen beunruhigende Berichte aus Buenos Aires in der Form, dass Bobby sich nicht wohl fühle, dass Bobby erkältet sei, dass Bobby momentan seine Form verloren habe usw. Tatsächlich stellte sich später heraus, dass Fischer zu jener Zeit wirklich erkrankt war und sich mit Medikamenten aufrecht hielt. Sein Stolz ließ es aber nicht zu, aus Gesundheitsgründen einen Spieltag zu verschieben. Seine Gegner mochten sich krank melden, aber nicht ein Bobby Fischer. Danach begann sich Bobby wieder zu beschweren, dass das Essen nicht schmeckte, dass die Spielbedingungen nicht passten, dass sein Hotelzimmer scheußlich sei und innerhalb von drei Tagen zog er dreimal um. Da wussten seine Begleiter, dass Bobby wieder kerngesund war, dass er wieder der alte war. Und auch die Sowjets ahnten, dass sich Petrosian nun warm anziehen musste; allein es nützte nichts mehr, denn Fischer gewann die vier folgenden Partien und es stand 6,5:2,5. Etwa ein Jahr später erinnerte sich Petrosian an das Match in Buenos Aires in einer Mischung aus Empörung und schlitzohrigem Humor und sagte: „Es ist unmöglich für zwei Spieler, unter ungleichen Bedingungen zu spielen; es ist schwierig zu kämpfen, wenn man sich schon vor dem ersten Zug dem Willen seines Gegners unterwerfen muss. Fischer wollte in Buenos Aires spielen, ich nicht. Wenn Fischer zu spielen wünschte, musste ich spielen; wenn Fischer Kaffee haben will, trinke ich Kaffee usw. Es klingt komisch, aber so komisch ist es nicht.“

Nach seiner Rückkehr in die USA erklärte Fischer, dass er über den Matchausgang nie im Zweifel gewesen wäre und räumte gleichzeitig ein, dass Petrosian nicht alle seine Chancen wahrgenommen hätte. So wäre Petrosian in der ersten Partie in Vorteil gewesen und hätte auch in der dritten wahrscheinlich sogar eine Gewinnstellung gehabt. Manche Experten glaubten, Petrosian wäre nicht in Form gewesen und hätte nach der sechsten Partie eigentlich in Führung liegen müssen. Doch solche Kommentare ärgern Bobby, dass seine Gegner nur verlieren würden, weil sie nicht in Form wären und er grollt zurecht: „Seit fünfzehn Jahren spielen Leute gegen mich immer unter ihrem normalen Niveau.“

Tatsächlich wurden damals viele gelehrte Artikel darüber geschrieben, was Fischers phänomenale Stärke ausmache. Hin und wieder hat sich auch Fischer zu seinem eigenen Spiel geäußert. Und er sagte unter anderem: „Es gibt keine Überraschungen mehr, kein Abweichen von der Theorie, keine Gambite aus dem 19. Jahrhundert. Die alten Gambite können nicht wiederkehren, weil die Spieler von heute zu viel wissen. Jede Stellung, die man spielt, ist schon einmal vorgekommen. Es gibt nur soundso viele Arten von Stellungen. Da passieren ganz konkrete Dinge, strategische ebenso wie taktische. Ein so schweres Spiel ist Schach nun auch wieder

nicht. Alle Probleme sind gelöst.“ Und er fügte an: „Ich habe immer verstanden, was Capablanca in Sinn hatte. Alles war logisch. Dann begann ich mich für Aljechin zu interessieren. Auch für Botwinnik. Ich halte viel von Botwinnik. Er war ein echter Denker.“

Petrosians Heimkehr fiel nicht so angenehm aus, denn er erhielt das übliche Schreiben des „Komitees für Körperkultur und Sport“, das bei einer Niederlage jeder Sportler bekam, in dem man bedauerte, dass „seine Delegation den gestellten Aufgaben nicht gewachsen gewesen war“. Ihm wurde zudem für einige Zeit der Posten des Chefredakteurs des sowjetischen Schachmagazins „64“ entzogen.

Die FIDE hatte inzwischen begonnen, einen Ausrichter für den WM-Kampf Boris Spasski gegen Robert Fischer zu suchen und bat um Gebote bis zum 1. Januar 1972. Bobby hätte gerne wieder in den USA gespielt und lehnte gleichzeitig einen Spielort in der UdSSR ab. Und wirklich lagen bis zum Jahresbeginn 1973 zahlreiche lukrative Angebote aus Belgrad, Sarajevo, Buenos Aires und Bled vor. Ebenso gab es viele weitere Bewerbungen aus den verschiedensten Ländern Europas und Amerikas. Darunter war auch ein Angebot aus Reykjavik, das durch die isländische Regierung finanziell unterstützt wurde. Beide Spieler wurden nun über ihre Präferenzen gefragt. Spasski votierte für Reykjavik, Amsterdam, Dortmund und Paris. Fischers Liste enthielt Belgrad, Sarajevo, Buenos Aires und Montreal. Der Übereinstimmungsgrad war also null. Die Verhandlungen für Fischer führte Edmund Edmondson, von 1966 bis 1975 Exekutivdirektor des US-Schachverbandes, der Fischer 1970 und 1971 auch als dessen Manager vertrat. Edmondson reiste nach Moskau und einigte sich mit den Sowjets schließlich auf Reykjavik als Austragungsort, hatte allerdings die Rechnung wieder einmal ohne Fischer gemacht, der weiterhin auf Belgrad bestand, gefolgt von den anderen Städten auf seiner Liste. Fischer schickte an Euwe ein Telegramm, in dem er Edmondson das Recht absprach, in Fischers Namen Abmachungen zu treffen und daher könne er die Wettkampfbedingungen nicht anerkennen. Die Organisatoren in Belgrad ließ er wissen, dass sie ihr finanzielles Angebot beträchtlich erhöhen müssten, denn „andernfalls werde ich Ihr Match nicht in Jugoslawien austragen“, da für ihn dieses Angebot indiskutabel sei. Und in Island werde er unter diesen finanziellen Bedingungen natürlich auch nicht spielen, ließ er alle wissen. FIDE-Präsident Max Euwe machte nun den Kompromissvorschlag das Match je zur Hälfte in Reykjavik und Belgrad zu spielen. Fischer stimmte plötzlich zu, die Sowjets waren erst dagegen, gaben jedoch auf Drängen von Spasski ihr Einverständnis. Alle Vertreter der Spieler, der FIDE und der Ausrichterstädte trafen sich danach in Amsterdam und unterschrieben den Vertrag. Zwei Tage danach kam ein Telegramm von Fischer, in dem er forderte, dass alle Einkünfte aus dem Match, nach Abzug der Kosten, den beiden Spielern zugutekommen sollten. Euwe schickte nun ein Ultimatum an Fischer, in dem er aufgefordert wurde, bis zum 4. April dem Vertrag zuzustimmen. Paul Marshall, der Anwalt Fischers, erklärte im Namen Fischers dessen Einverständnis. Fischer selbst meldete sich nicht. Inzwischen waren die Organisatoren in Belgrad so verunsichert, dass sie von den Verbänden der UdSSR und der USA die Hinterlegung eines Reuegeldes von je 35.000 Dollar als Sicherheit einforderten für den Fall, dass der WM-Kampf nicht stattfinden würde. Die Sowjets überwiesen sofort, denn ihnen waren die prekären finanziellen Verhältnisse des amerikanischen Verbandes bekannt. Die Amerikaner verweigerten also logischerweise den Erlag des Reuegeldes, und so stieg Belgrad aus. Island bot nun an, den gesamten Wettkampf auszurichten. Am 8. Mai erhielt Euwe ein Telegramm von Fischers Vertretern, in dem zu lesen war, dass Fischer zwar antreten werde, aber nur unter Protest. Am 21. Juni traf die sowjetische Delegation in Reykjavik ein. Spasski hatte als Sekundanten Efim Geller, den Psychologen und KGB-Mitarbeiter Nikolei Krogius und Ivo Nei zur Seite. Die Delegation inspizierte den Spielsaal und war voll des Lobes über die Bedingungen, die es zuvor in der Form noch nirgendwo gegeben hatte. Wenige Tage vor Wettkampfbeginn war Fischer aber noch immer nicht da, sondern nur seine Entourage war gekommen, bestehend aus dem früheren Präsidenten des US-Verbandes

Fred Cramer, zwei Anwälten und einem Journalisten, sowie der einzige Sekundant William Lombardy – ein starker Großmeister, der jetzt Priester von Beruf war.

Jeden Morgen ab fünf Uhr hasteten die Reporter aus aller Welt zum Flughafen in Keflavik, um die Ankunft Fischers nicht zu verpassen, denn Cramer versicherte immer wieder, er rechne täglich mit Fischer. Die Isländer lachten schon über die täglich gleiche Schau und immer häufiger fragten sie: Existiert dieser „Bubbi Fissa“, wie sie seinen Namen aussprachen, überhaupt? Bobbi war inzwischen in Island kaum realer als die Gestalten aus den alten, isländischen Sagas. Es ist nun an der Zeit das Buch von Yasser Seirawan mit dem Titel „Chess Duels“ zu erwähnen, indem dieser mit dem Mythos vom angeblichen Einzelkämpfer Bobby Fischer aufräumt. In Wirklichkeit hatte Fischer alle maßgeblichen Leute des US-Verbandes zu seiner Unterstützung hinter sich. Leroy Dubeck, Präsident des Verbandes von 1969 bis 1972, hatte mit dem Exekutivdirektor Edmund Edmondson vereinbart, alle Kräfte des Verbandes für das Projekt „Fischer spielt um die Weltmeisterschaft“ zu bündeln. Für diesen Zweck wurden auch sämtliche Mitgliedsbeiträge des Verbandes für Fischer verwendet. Ebenso bekam er die juristische Beratung kostenlos vom Verband.

Am 1. Juli 1972 fand im Nationaltheater von Reykjavik die Eröffnung der Weltmeisterschaft zwischen Boris Spasski und Robert James Fischer statt. Nur blieb der Platz neben Spasski leer, denn Bobby war noch immer nicht erschienen und niemand wusste, wo er sich aufhielt. Tapfer hielten alle Offiziellen ihre Reden und nach der Eröffnung rief der US-Botschafter in Island in Washington an und berichtete, was in Reykjavik passiert war. Er bat um Unterstützung, da durch diesen Vorfall das isländische Volk von einem Vertreter der USA beleidigt worden war. Henry Kissinger, zu der Zeit Sicherheitsberater von Präsident Richard Nixon, schaltete sich ein und rief Fischer an: „Amerika will, dass Sie da hingehen und die Russen schlagen!“, sagt er ihm am Telefon.

Fischers Anwälte bemühten sich indessen in Reykjavik um eine Verschiebung des Wettkampfbeginns zu erreichen, denn ihr Mandant leide an Erschöpfung und sei aus diesem Grund noch nicht in Reykjavik eingetroffen, gaben sie als Grund an; alles in der Hoffnung, dass sich es Fischer überlegen und doch noch anreisen würde. Um das WM-Match zu retten, ordnete FIDE-Präsident Euwe eine Verschiebung der Auslosung vom 2. Juli auf den 4. Juli an. Viktor Baturinski, Leiter der sowjetischen Schachsportssektion, schickte daraufhin wütende Proteste an den armen Euwe, doch Spasski hatte den FIDE-Präsidenten zuvor wissen lassen, dass er mit der Verschiebung einverstanden sei. Nicht nur der Präsident der FIDE, Dr. Max Euwe, war der Verzweiflung nahe, auch alle anderen waren es. Auch etliche Schachfreunde aus Europa und Amerika tobten, denn sie hatten Geld und Ferien geopfert, um die WM des Jahrhunderts miterleben. „Die WM welches Jahrhunderts?“, fragten sie sich nun schon verunsichert. Da riss auch Dr. Euwe die Geduld und er ließ Spasski wissen, die FIDE sei willens, Fischer zu disqualifizieren. Doch Spasski sprach sich dagegen aus, denn er wolle spielen und die Kampfbörse interessiere ihn dabei nicht, denn „ich bin nicht wegen des Geldes hier. „Vielleicht hat Herr Fischer nur Angst“, setzte er hinzu. Bisher waren beide in fünf Partien zusammengetroffen und drei Partien hatte Spasski für sich entschieden, zwei hatten unentschieden geendet. Spasski sah zurecht keinen Grund, nicht zuversichtlich zu sein. Doch seit ihrer letzten Begegnung waren zwei Jahre vergangen, in denen Bobby Fischer beträchtlich stärker geworden war.

Am Montagmorgen hörte der englische Millionär Jim Slater zufällig im Autoradio, dass der WM-Kampf verschoben worden sei, da Fischer mit den finanziellen Bedingungen nicht einverstanden wäre. Jim Slater, ein Schachfan, der bereits die Turniere in Hastings und das englische Schachnachwuchsprogramm unterstützte, teilte danach mit, dass er den Preisfonds für die WM um 125.000 Dollar aufstocken und damit auf 250.000 Dollar verdoppeln werde. Fischers Anwälte teilten dies Bobby mit, der aber aufgrund vieler nichteingelöster Versprechen, die er bereits erlebt hatte, misstrauisch blieb und das nicht glaubte. Was Fischer letztendlich wirklich

dazu bewog, sich doch nach Island aufzumachen, bleibt unklar. Jedenfalls traf er am 4. Juli früh in Reykjavik ein. Erst sollte er ein Haus etwas außerhalb von Reykjavik beziehen, überlegte es sich dann aber wieder anders und zog es vor im Hotel Loftleidir unterzukommen. Infolge von Fischers Eskapaden war die Atmosphäre zwischen den Organisatoren, der FIDE und den beiden Delegationen inzwischen extrem angespannt. Spasski befand sich zudem unter einigem Druck seitens Moskaus, denn dort hatte man genug von Fischer und wollte den Wettkampf platzen lassen, was leicht möglich gewesen wäre, weil die Verschiebung des Beginns durch keine Regel in den FIDE-Statuten gedeckt war. Die nächste Zumutung für Spasski bestand darin, dass Fischer zur Auslosung nicht erschien, sondern sich durch seinen Sekundanten Lombardy vertreten ließ. Die Sowjets verließen die Zeremonie und setzten eine Protestnote auf, in der sie wegen Fischers fortwährenden Regelverletzungen eine Entschuldigung von ihm und Euwe forderten. Zur Überraschung aller schickte Fischer wirklich eine Entschuldigung an Spasski. Nach all den Verhandlungen, bei denen der WM-Kampf immer am Rande des Platzens war, wurden schließlich am 7. Juli die Farben ausgelost. Erneut ließ Fischer die Sowjets einmal mehr warten und kam zu spät. Für den Wettkampf hatte man für die Zuseher 1.000 Stühle aufstellen lassen und der Mahagoni-Tisch mit dem eingelassenen Marmor-Schachbrett war eigens für diesen Wettkampf von einem Kunsthandwerker angefertigt worden. Bei der Inspektion des Spielsaals bemängelte Fischer nahezu alles. Sogar das marmorne Schachbrett musste gegen ein Brett aus Holz ersetzt werden.

Zur ersten Partie des Wettkampfes erschien Fischer mit einer kleinen sechsminütigen Verspätung. Nach dem Tausch der meisten Figuren stand ein ausgeglichenes Läuferendspiel auf dem Brett, aber im 29. Zug schlug Fischer überraschend einen Bauern auf h2 und ließ sich so den Läufer einsperren, den der weiße König später abholen konnte. Was wie ein typischer Anfängerfehler aussah, wie dies auch von den anwesenden Großmeistern kommentiert wurde, stellte sich aber als riskanter Gewinnversuch heraus und spätere Analysen ergaben, dass ein Gewinn zwar nicht möglich, aber das Remis noch immer verbürgt war. Doch nach fünf Stunden wurde die erste Partie in Verluststellung für Fischer abgebrochen. Am nächsten Tag wurde die Hängepartie zwar fortgesetzt, aber Fischer musste nach weiteren 16 Zügen aufgeben. Fischer verlangte nun erneut, dass alle aufgebauten Kameras aus dem Spielsaal entfernt werden müssten, aber die Filmrechte waren an Chester Fox vergeben worden und sowohl Fischer als auch Spasski waren an den Erlösen daraus beteiligt. Da das Problem mit den Kameras am nächsten Tag weiterbestand, erschien Fischer nicht zur Partie. Es wurde nachgemessen und festgestellt, dass die Kameras kein messbares Geräusch erzeugten; Chester Fox war aber bereit, die Kameras von der Bühne zu entfernen. Der Wettkampf stand somit 2:0 für Spasski und natürlich kurz vor dem Abbruch, denn Fischer wollte nicht weiterspielen, sollte es dabei bleiben, dass die zweite Partie kampflös für Spasski gewertet wurde. Erneut erhielt Fischer einen Anruf von Henry Kissinger, der versuchte, ihn zum Weitermachen zu bewegen. Fischer hatte bereits seinen Rückflug nach New York gebucht, erklärte danach aber doch, dass er zur dritten Partie am 16. Juli antreten werde, wenn sie in einem Raum hinter der Bühne gespielt werden würde. Als er dann tatsächlich zur dritten Partie erschien, entdeckte er eine kleine Kamera, die Bilder in den Zuschauerraum übertragen sollte. Fischer geriet außer sich und schrie den Schiedsrichter an. Nun wurde auch Spasski über Fischers Verhalten böse und an diesem kritischen Punkt, drückte Lothar Schmid beide Spieler in ihre Sessel und befahl: „Spielt Schach!“. Und das taten dann beide und die Partie wurde nach dem 40. Zug in Gewinnstellung für Fischer abgebrochen. Am nächsten Tag ließ sich Spasski nur noch den Abgabebzug zeigen und gab dann auf. Nun verlangte Spasski, dass wieder auf der Bühne gespielt werden sollte, dem Fischer zustimmte, wenn die Kameras weg wären. Fischers Wettkampfstrategie bestand eindeutig darin, ganz andere Eröffnungen zu wählen, als jene, die er üblicherweise zu spielen pflegte, um so jeder Eröffnungsvorbereitung Spasskis aus dem Weg zu gehen. Nach zehn Partien stand es nach Siegen 5:2 für Fischer, aber schlimm war, dass Spasski die beiden Punkte nicht aus eigener Kraft erzielt

hatte, sondern die erste Partie aufgrund eines Fehlers von Fischer und die zweite Partie kampflos entschieden worden war. In der 13. Partie griff Fischer sogar zur auf GM-Ebene selten gespielten Aljechin-Verteidigung und gewann. Nun stand es 6:3 für Fischer, denn in der elften Partie war es Spasski gelungen, Fischers Bauernraubvariante zu zerrupfen. Vor der 14. Partie meldete sich Spasski das zweite Mal krank, was die Amerikaner als unglaublich hinstellten. Gleichzeitig beschwerte sich Bobby über das „unerträgliche Geräusch“, das ein Zuseher dadurch verursachte, dass er ein Bonbon auspackte. Fortan durften Süßigkeiten auf Anordnung des Hauptschiedsrichters nur mehr unverpackt verkauft werden. Vor der 15. Partie hatte Chester Fox einen Anwalt nach Reykjavik einfliegen lassen, der Fischer eine Klageschrift nach US-amerikanischem Recht persönlich übergeben sollte. Wegen Vertragsbruch und entgangener Einkünfte wollte Chester Fox den Herausforderer auf 1,75 Millionen Dollar verklagen, vorläufig, denn später wurde dieser Betrag auf 2,5 Millionen Dollar erhöht. Die Klage sollte also publikumswirksam während der 15. Partie übergeben werden. Aber die Organisatoren hatten davon Wind bekommen und den Zutritt zur Bühne für Unbefugte durch die Polizei sperren lassen. Vor der 17. Partie musste sich Spasskis Sekundant Geller dafür hergeben, eine peinliche Presseerklärung zu verlesen, in der sich die Sowjets über Fischers andauernde Eskapaden und ständigen Proteste beschwerten. Zudem sei Spasski möglicherweise der Wirkung elektronischer Hilfsmittel und chemischer Substanzen ausgesetzt. Nach der 17. Partie machten sich deshalb mit mühsam beherrschten Mienen ein Chemiker und ein Elektronik-Experte an die Arbeit. Sie untersuchten die Beleuchtungskörper, konnten jedoch nur zwei tote Fliegen entdecken. „Sind Sie sicher, dass sie tot sind?“, erkundigte sich Spasskis Fitness-Trainer IM Ivo Nei mit unbewegtem Gesicht. Etliche Spaßvögel schlugen natürlich sofort vor, man müsse die Fliegen obduzieren, um festzustellen, ob sie eines natürlichen Todes gestorben wären oder gar an einem vergifteten Bauern genagt hätten. Am Ende waren sie vielleicht doch an amerikanischen Todesstrahlen zugrunde gegangen? Die Stühle der Spieler wurden in ihre Bestandteile zerlegt und prompt fand sich im Schaumstoff ein Holzsplitter. Man nahm Abstriche von allen Gegenständen mit denen Spasski in Berührung gekommen sein könnte, aber alle Ergebnisse waren negativ. Als positiv vermerkte die amerikanische Delegation jedoch, dass die Russen schlagartig alle Sympathien bei den Isländern verloren hatten, die sie zuvor aufgrund von Fischers Eskapaden Spasski entgegengebracht hatten. Plötzlich war Spasskis Image durch die grotesken Beschuldigungen seiner Landsleute beschädigt. Von da an galten die Russen in Island als schlechte Verlierer. Und eingedenk des seit Wochen dauernden Kalten Schachkrieges, den Amerikaner und Russen führten, sagte ein amerikanischer Journalist: „Gott sei Dank sind die Russen noch dümmer als wir.“

Danach näherte sich mit jedem Remis die WM unaufhaltsam ihrem Ende. Als die 21. Partie begann, benötigte Fischer aus den vier letzten Partien noch einen Punkt, um der neue Weltmeister zu sein. Nach dem 40. Zug wurde die Partie in für Spasski schwieriger Stellung abgebrochen. Mit dem richtigen Hängezug hätte er noch Remischancen gewahrt, doch mit dem Zug, den Spasski ins Hängekuvert gab, verschlechterte er seine Position hoffnungslos, wie er bei der nächtlichen Analyse feststellte. Und deshalb rief Spasski am Freitag, dem 1. September 1972, um 12.50 Uhr Oberschiedsrichter Lothar Schmid an und teilte ihm mit, dass er die Partie und damit auch den Wettkampf aufgäbe. Das Endergebnis lautete 12,5:8,5 für Fischer durch sieben Gewinnpartien, bei elf Unentschieden und drei Verlusten. Zwei Tage später fand die Abschlussfeier statt, bei der Fischer 78.215 Dollar und Spasski 46.875 Dollar in Empfang nahmen. Und der zweite Teil der Kampfborse, der gleich groß war, wartete auf beide in London. Vor dem Schlussbankett machte Fischer seinem Ruf noch einmal alle Ehre, indem er 1.200 Gäste fast eine Stunde lang warten ließ, denn sie konnten ja nicht gut ohne den Ehrengast anfangen, denn

BOBBY FISCHER WAR NUN DER ELFTE WELTMEISTER DER MODERNEN SCHACHGESCHICHTE

Auch nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten blieb sich Fischer treu. Seine Agenten erklärten, sie hätten Werbeverträge in der Hand, die ihm Millionen einbringen würden, und nur noch auf seine Unterschrift warteten. Aber soweit man weiß, unterschrieb Fischer nichts davon, weil er noch nie einen Vertrag oder eine Urkunde unterschrieben hatte. Bobby hatte in Wahrheit kein Verhältnis zum Geld; denn zwar forderte er hohe Honorare, aber nur als Statussymbol. Und außerdem hatte er gelernt: Wer Erfolg hat, der hat früher oder später auch Geld. Ein paar-mal trat er im Fernsehen auf, doch dann zog er sich nach Pasadena zurück und ließ eine Zeitlang nichts mehr von sich hören. Sein Auftreten in Reykjavik hatte bewiesen, dass Fischer sich weder restlos wohlfühlen noch in Bestform spielen kann, solange er nicht seine Mitmenschen terrorisiert, ihnen Angst einjagt und sie zwingt, jeder seiner Launen diensteifrig zu gehorchen, denn damit baut er sein Selbstbewusstsein auf, das vom Selbstbewusstsein anderer Menschen zehrt und erst davon groß wird.

Eines muss Bobby Fischer aber zugebilligt werden. Er hat es geschafft, Schach aus seinem Mauerblümchendasein zu befreien. Und das war vor ihm noch niemanden gelungen. Seine Eskapaden trugen dazu bei, dass ein Schachwettkampf plötzlich zu einem Wettkampf politischer Systeme hochstilisiert wurde und sogar auf den Titelseiten renommierter Zeitungen landete. Plötzlich interessierten sich Menschen für Schach, die zuvor nur mit erheblicher Mühe ein Schachbrett von einem Kreuzworträtsel oder einem Kanalgitter unterscheiden konnten. Und Schach war plötzlich etwas wert und erzielte nach Fischer die höchsten Kampfbörsen aller Sportarten, abgesehen von Boxkämpfen. Auch das sollte man bei der Bewertung von Bobby Fischer in Betracht ziehen. Selbst der Verlierer diese WM, Boris Spasski, erhielt insgesamt 93.750 Dollar. Da es in der Sowjetunion zu dieser Zeit keine Vorschriften für derart hohe Gewinne bei Sportwettkämpfen gab, konnte Spasski das gesamte Geld behalten. Niemand fragte danach, erst später wurde festgelegt, dass Sowjetspieler die Hälfte des Preisgeldes abzugeben hatten. Der sowjetisch-georgische Tennisspieler Aleksandre Metreweli, Wimbledon Finalist von 1973, berichtete einmal, dass es in den 1970er Jahren neben ihm nur noch einen weiteren Besitzer eines Ford Mustangs in der Sowjetunion gab, nämlich Boris Spasski.

Für seine Niederlage gegen Fischer wurde Spasski vom Sportkomitee für neun Monate für alle Auslandsturniere gesperrt und sein Stipendium wurde gekürzt. Im September 1975 heiratete Spasski das dritte Mal. Seine neue Gattin war eine Enkelin des Zarengenerals Dimitri Schcherbachew, der 1919 nach der Revolution nach Frankreich emigriert war.

1976 entsprachen dann die Sowjets auch Spasskis Ausreisewunsch und er logierte nun mit seiner Zarengeneralsenkelin in Paris. 1977 qualifizierte er sich erneut für die Kandidatenkämpfe, besiegte im Viertelfinale – wieder in Reykjavik – Vlastimil Hort und im Halbfinale in der Schweiz Lajos Portisch. Im Kandidatenfinale unterlag er allerdings Viktor Kortschnoi, der sich im Jahr zuvor in den Westen abgesetzt hatte. Auch im nächsten WM-Zyklus war er für die Kandidatenmatches vorberechtigt, schied diesmal aber gegen Portisch aus. Bis ins Jahr 1990 spielte er noch für Solingen in der Deutschen Bundesliga, zog sich aber dann nach und nach vom Turnierschach zurück. 1992 folgte er jedoch einer Einladung nach Jugoslawien zu einem „Revanchematch“ gegen Fischer, zu dem er interessanterweise immer ein gutes Verhältnis hatte, denn als Fischer 2004 in Japan verhaftet wurde, setzte sich Spasski in einem Offenen Brief an Präsident Georg Bush Jr. für den Mann ein, der ihm 32 Jahre zuvor den Weltmeistertitel abgenommen hatte. Auch dieses Jugoslawienmatch verlor er gegen Fischer, der nach 30 Partien seine zehn Gewinnpartien beisammen hatte. Auf dieses Match kommen wir noch einmal zurück, wenn wir Fischers letzte Jahre betrachten werden. Nur so viel vorweg: Ein besonderes Niveau erreichten die auf der Insel Sveti Stefan gespielten Partien aber nicht, aber es waren immerhin noch beachtliche Großmeisterpartien, wie sie uns Schachlaien niemals gelingen können, weil wir einfach zu wenig über Schach wissen und die technischen Schwierigkeiten nicht meistern können, selbst wenn wir sie sehen sollten.

Am 23. September 2010 erlitt Boris Spasski einen Schlaganfall, der zu Lähmungserscheinungen seiner linken Körperhälfte führte. 1912 verließ Spasski fluchtartig Frankreich und zog zu einer neuen Lebensgefährtin heim ins Mütterchen Russland nach Moskau. Und noch immer war der zehnte Weltmeister der modernen Schachgeschichte ein gern gesehener Ehrengast bei verschiedenen Schachveranstaltungen. Und als solchen habe ich ihn auch bei der Senioren-Weltmeisterschaft 2013 in Opatija erleben können.

Kehren wir nun aber zurück zu den Interzonenturnieren 1973, wovon das eine in Leningrad ausgetragen wurde und in dem ein Teil der Kandidaten ermittelt wurde, aus deren Kreis sich der neue Herausforderer als Sieger für Weltmeister Bobby Fischer ergeben würde. Aus dem zweiten Interzonenturnier, das in Petropolis, Brasilien, gespielt wurde, kam die andere Hälfte der Kandidaten. Mit einer kleinen Intrige, die für die Sowjets typisch war, hatten sie durchgesetzt, dass die besten westlichen Spieler, Bent Larsen und Robert Hübner, im stärkeren Leningrader Turnier spielen mussten und nicht im schwächer besetzten Turnier von Petropolis.

In den folgenden Kandidatenwettkämpfen schalteten im Viertelfinale Viktor Kortschnoi Henrique Mecking aus und Karpow Polugajewski, Petrosian blieb gegen Portisch siegreich und Spasski gegen Robert Byrne. Im Halbfinale gewann Kortschnoi gegen Petrosian und Karpow gegen Spasski. Das Finale bestritten dann Kortschnoi und Karpow. Im Vorfeld war es zwischen den beiden zu Unstimmigkeiten gekommen, die der Vorsitzende des Sportkomitees zugunsten von Karpow entschied. Und nicht nur dadurch fühlte sich Kortschnoi benachteiligt. In diesem Finale soll Kortschnoi das erste Mal die Hilfe eines Parapsychologen in Anspruch genommen haben. Der in Russlands Sportwelt bekannte Psychologe Rudolf Sageinow saß in Kortschnois Loge und versuchte Karpows Blick einzufangen. Karpow engagierte nun den nicht weniger bekannten Psychologen Wladimir Suchar, mit dem er sich auch später auf Fischer vorbereitete. Karpow gewann den in vergifteter Atmosphäre gespielten Wettkampf knapp mit 12,5:11,5 und war damit Herausforderer von Bobby Fischer für die Weltmeisterschaft 1975.

Nach seinem Sieg gegen Spasskis war Fischer mehr oder weniger aus der Öffentlichkeit verschwunden, verhandelte aber mit der FIDE über die Bedingungen des kommenden WM-Kampfes. Von 1951 bis 1972 waren alle Weltmeisterschaften auf 24 Partien gespielt worden. Ab dem kommenden Wettkampf 1975 sollte auf sechs Gewinnpartien bei unbeschränkter Partienanzahl gespielt werden. Fischer forderte nun über seinen Manager Fred Cramer, dass auf zehn Gewinnpartien gespielt werden sollte und dass der Titelverteidiger beim Stand von 9:9 den Titel behielt. Beim FIDE-Kongress in Nizza erfüllte man tatsächlich Fischers Forderung nach zehn Gewinnpartien, lehnte aber die erfolgreich erfüllte Titelverteidigung beim Stand von 9:9 ab. Nach diesem Beschluss reagierte Fischer noch am gleichen Tag mit einem Telegramm, in dem er mitteilte, beim WM-Kampf nicht anzutreten, wenn seine Forderungen nicht zur Gänze erfüllt werden. Bald nach dem Kongress bewarben sich die Philippinen als Ausrichter und boten die gewaltige Summe von fünf Millionen Dollar als Kampfbörse an. Da Fischer bis zum Stichtag, dem 1. April 1975 keine Zusage zur Teilnahme am Wettkampf gegen Karpow abgegeben hatte, erklärte FIDE-Präsident Max Euwe am 3. April 1975 Anatoly Karpow zum Weltmeister.

Anatoly Karpow war damit der zwölfte Weltmeister der Schachgeschichte



Anatoli Karpow (1951)*

Apropos Anatoly Karpow: Anatoly Karpow wurde am 23. Mai 1951 in Slatoust, einer Stadt im Südrural im Oblast Tscheljabinsk, geboren. Sein Vater war Angestellter einer metallverarbeitenden Fabrik und hatte zum Zeitpunkt von Anatolys Geburt mit einem weiterführenden Studium an einer Technischen Hochschule in Moskau begonnen, was ihn später dazu befähigte, Obermeister in der Fabrik zu sein. Anatolys Mutter hatte ihren Beruf als Betriebswirtin aufgegeben, um ihren Sohn und die Tochter Larissa, die fünf Jahre älter als Anatoly war, aufzuziehen. In seinem ersten Lebensjahr erkrankte Anatoly an einem hartnäckigen Keuchhusten, sodass die Eltern bereits fürchteten, er würde daran sterben und ließen ihn darum auf Drängen der beiden Großmütter taufen. Scheinbar half das doch, denn Anatoly erholte sich von der Krankheit, blieb aber Zeit seines Lebens anfällig für alle Krankheiten im Hals-Nasen-Rachen-Raum. Karpows Vater erhielt von der Firma in der Zeit seiner Fortbildung ein Stipendium von 700 Rubel, aber um über die Runden zu kommen, musste Anatolys Mutter NÄharbeiten übernehmen, die sie dann abends und nachts bewerkstelligte. Schach lernte Anatoly im Alter von vier Jahren beim Zusehen, wenn sein Vater gegen Freunde und Bekannte spielte. Bald spielte er auch selber mit den anderen Kindern aus der Wohnsiedlung und bei seiner Einschulung war er den wesentlich älteren Schülern bereits ebenbürtig. Mit sieben Jahren durfte Tolja – wie sein Spitzname lautete – in die Schachsektion in der Fabrik seines Vaters eintreten. Und im Alter von zehn war er bereits Meister von Slatoust, seiner Geburtsstadt. Im Sommer 1963 wurde Tolja nach Moskau zu einem Lehrgang der Botwinnik-Schachschule eingeladen und begegnete dort bei einem Uhrensultan dem Patriarchen persönlich am Brett, der sich aber von Tolja gar nicht beeindruckt zeigte und notierte: „Der Junge hat keine Ahnung vom Schach und daher gibt es für ihn auf keinen Fall irgendeine Zukunft als Schachspieler.“ Botwinnik war in seinen Urteilen immer ziemlich rigoros. Das erfuhr auch der spätere deutsche Großmeister Michael Bezold, als er an einem Talent-Sichtungskurs für junge Deutsche bei Botwinnik mitmachen durfte. Botwinnik notierte sich zu jedem jungen Meister in zwei Spalten dessen Schwächen und Stärken. Bezolds Spalte mit den Schwächen geriet sehr umfangreich. Die Spalte, in der seine Stärken verzeichnet waren, enthielt nur einen Satz und der lautete: „Hat Spaß am Schach.“ Wir lernen daraus, dass große Meister auch zu großen Irrtümern fähig sind. Selbst von der negativen Beurteilung durch Botwinnik abgesehen, war die Begegnung mit dem Patriarchen für Anatoly wenig ermutigend, denn Botwinnik berichtete den Kindern und Jugendlichen, dass er an einem Schachcomputer arbeite, der, wenn er fertig wäre, alle Großmeister und selbst den Weltmeister schlagen werde. Profischachspieler seien dann überflüssig. Die Kinder sollten sich deswegen aber keine Sorgen machen, denn sie würden trotzdem Arbeit finden, nämlich als Programmierer bei seinem Computerschachprojekt. Wie wir inzwischen wissen, kam Botwinniks Schachcomputer nie über das Experimentierstadium hinaus.

Karpows erstes Schachbuch war „Grundlagen der Schacheröffnungen“ von Wassili Panow. Von 1942 bis 1965 war IM Panow Schachredakteur der Iswestija. Er schrieb Biographien über Aljechin und Capablanca sowie 1957, zusammen mit Jakow Estrin, dieses in den sechziger Jahren meistverkaufte Eröffnungsbuch der Sowjetunion. Heutigen Schachspielern ist Panow vor allem durch den nach ihm benannten Panow-Angriff innerhalb der Caro-Kann-Verteidigung bekannt.

Zum achten Geburtstag erhielt Tolja von seinem Vater „Ausgewählte Partien von Capablanca“, ebenfalls aus der Feder Panows, das für Tolja dasjenige Buch war, das ihn am meisten beeinflusste, wie er später erzählte. 1965 zog die Familie Karpow nach Tula, weil Toljas Vater in

einem Kraftwerk eine Anstellung erhielt. Dort trat Anatoly auch dem Armeesportclub bei und begann nebenher Briefmarken mit Schachmotiven zu sammeln. Seine Sammlung gilt heute als die größte der Welt. 1966 war er schachlich bereits so weit fortgeschritten, dass er zum „Meister des Sports“ ernannt wurde, was ihn auch finanziell unabhängig vom Elternhaus machte. 1967 wurde er als Sechzehnjähriger in Groningen Jugend-Europameister vor Timman und Adorjan und zwei Jahre später gewann er auch die Jugend-Weltmeisterschaft. Inzwischen war Semjon Furman sein Trainer geworden, was eine Auszeichnung für Tolja bedeutete, denn Furman war als Trainer hoch angesehen und nahm nur besonders talentierte Meister in seine Obhut. Und wie alle aufstrebenden Spieler in der Sowjetunion fühlte sich auch Karpow – wie später Kasparow – durch andere in seinem Fortkommen behindert. So glaubte er, dass Spasski in ihm einen kommenden Rivalen sah und daher kraft seiner Autorität versuchte, ihn von internationalen Einsätzen fern zu halten. Tolja begann an der Staatlichen Universität Moskau ein Mathematikstudium, das er aber nach eineinhalb Jahren abbrach und auf die Ökonomische Fakultät nach Leningrad wechselte, weil Mathe und Schach sich vom Zeitaufwand her nicht vereinbaren ließen. Ein zusätzlicher Grund war auch, dass sein Trainer in Leningrad lebte. Sein Studium schloss er später mit dem Diplom ab; der Titel seiner Diplomarbeit war: „Freizeit und ihre ökonomische Bedeutung im Sozialismus.“ 1970 erhielt Karpow den Großmeistertitel. Bei der Schacholympiade in Skopje 1972 erzielte er mit 13 Punkten aus 15 Partien ein hervorragendes Ergebnis und beim schon erwähnten Interzonenturnier in Leningrad teilte er sich den Sieg mit Viktor Kortschnoi. Wir erinnern uns, dass dort auch Hübner und Larsen am Start waren, die ursprünglich eigentlich im „schwächer“ besetzten Turnier in Petropolis spielen sollten, wo sie sich bessere Chancen für den Einzug in die Kandidatenwettkämpfe erwarteten. Aber dabei muss man vorsichtig sein, finde ich, denn das ist die „westliche“ Sichtweise, denn wer sich die Turniertabelle von Petropolis ansieht, für den klärt sich das Bild etwas. Gewonnen wurde Petropolis nämlich vom Brasilianer Henrique Mecking, der damals zu seinem Höhenflug ansetzte, und die Namen der drei anderen Großmeister, die es zu den Kandidatenwettkämpfen schafften, lauteten: Geller, Polugaevsky und Portisch. Meister also, die sicher nicht schwächer waren als Robert Burne und Jan Smejkal, die in Leningrad auf dem dritten und vierten Platz landeten. Ab Rang fünf finden wir dann Smyslow, Bronstein, Hort und Savon, in dieser Reihenfolge. Auf dem 10. Platz landete der neue jugoslawische Star Ljubojevic, Elfter wurde Reshevsky und Keres landete auf dem 13. Rang, alles Namen, die zur erweiterten Weltspitze zählten und aus meiner Sicht kann von „schwächerer“ Besetzung wohl keine Rede sein. Übrigens: In Leningrad wurde IM Josip Rukavina, gegen den ich bei der Senioren-WM in Opatija 2013 Remis spielte, punktgleich mit Keres und GM Uhlmann Fünftehnter von 18 Teilnehmern.

Fischer blieb untergetaucht und wie erst lange danach bekannt wurde traf sich Karpow dreimal mit Fischer, um doch noch einen WM-Kampf gegen ihn zu spielen. 1977 kam es in Caracas zu einem Treffen mit Edmund Edmondson, Max Euwe und Karpow, um die Details eines möglichen Wettkampfs auszuhandeln, man fand aber keine Formel, die von allen drei Parteien akzeptiert werden konnte. Während der Vorbereitung zur WM 1975 gehörte Alexander Nikitin zu Karpows Trainerteam und er war es, der dem Sportkomitee die Mitteilung machte, dass sich Karpow heimlich mit Fischer getroffen hatte. Karpow fühlte sich von Nikitin verraten, warf ihn aus seinem Trainerteam und sorgte dafür, dass er auch als Trainer des Verbandes entlassen wurde. GM Nikitin heuerte später bei Kasparow als Trainer an und entthronte mit Hilfe seines neuen Schützlings Karpow als Weltmeister. Aber davon wird im nächsten Kapitel die Rede sein. Die Öffentlichkeit erfuhr auch nichts davon, dass sich Bobby Fischer zwischendurch in Budapest aufgehalten hatte, wo er mit Peter Leko und den Polgar-Schwwestern, Zsusa, Zsofia und Judit, Schach spielte und Partien analysierte. Er traf sich auch mit anderen Schachfreunde, die alle von Bobbys immer stärker werdenden, ausgeprägten Antisemitismus berichteten; und im Herbst 1990 tauchte er in Bamberg bei GM Lothar Schmid auf, der 1972 der Hauptschiedsrichter in Reykjavik gewesen war und hauptberuflich Mitinhaber des Karl-May-Verlages ist.

Fischer wurde in der Nähe Bambergs im Hotel Pulvermühle untergebracht, das sich im Besitz der Familie Bezold befindet und deren Sohn, Michael Bezold, wurde später selber Großmeister. Mit ihm analysierte Fischer alle Partien und Wettkämpfe zwischen Karpow und Kortschnoi und zwischen Karpow und Kasparow und arbeitete an einem Manuskript mit den Analysen dieser Begegnungen und vertrat die These, dass alle Partien zwischen den Genannten abgesprochen gewesen wären, was er beweisen wolle. Und 1992 tauchte er plötzlich auf der montenegrinischen Insel Sveti Stefan auf, um gegen Spasski einen Revanche-Wettkampf nach Fischers Bedingungen für eine WM zu spielen, nachdem er bei einem 9:9 unbesiegter Weltmeister bleiben würde. Finanziert wurde das Spektakel vom Präsidenten der Jugoscandic-Bank, Jezdimir Vasiljevic, einem Vertrauten des serbischen Präsidenten Slobodan Milosevic. Der Preisfond betrug sagenhafte fünf Millionen Dollar, von denen dem Sieger 3,65 Millionen blieben. Viel später wurde dann bekannt, dass der Bankier Vasiljevic mit Hilfe eines Schneeballsystems die Kunden der Jugoscandic-Bank um mehr als 130 Millionen Dollar betrogen hatte. Im April 2009 wurde der Herr Bankdirektor in den Niederlanden verhaftet, nachdem er dort mit gefälschten Papieren um politisches Asyl angesucht hatte, und an Serbien ausgeliefert. In Belgrad war er zwar schon 2007 vor Gericht gestanden, aber aus der Untersuchungshaft geflohen.

Auch für Bobby Fischer wurde es in diesem Zusammenhang eng, denn während des jugoslawischen Bürgerkrieges hatte die USA gegen Serbien einen Wirtschaftsboykott verhängt. Fischer war vor Beginn seines „Revanche-Wettkampfes“ mit Spasski in einem Schreiben des amerikanischen Schatzministeriums ausdrücklich davor gewarnt worden, in Jugoslawien zu spielen, weil er damit gegen den Boykott verstoßen würde. Vor laufender Kamera spuckte der inzwischen 49-jährige Fischer bei der offiziellen Pressekonferenz auf dieses Schreiben des Schatzministeriums und brachte damit zum Ausdruck, was er persönlich vom Boykott hielt. Nach dem Wettkampf verschwand Fischer erneut und lebte auf den Philippinen, wo er mit GM Eugenio Torre einen Freund hatte, und später in Japan, wo er sich mit Miyoko Watai anfreundete, die Vorsitzende des kleinen japanischen Schachverbandes war. Nach dem Anschlag auf das World Trade Center vom 11. September 2001 meldete sich Fischer erneut zu Wort und begrüßte den Anschlag als Ergebnis amerikanischer Politik. Dies wurde nicht nur in Amerika, sondern in der gesamten westlichen Welt mit Empörung aufgenommen und die US-Regierung erklärte Fischers Reisepass für ungültig, worauf Bobby am 13. Juli 2004 bei seiner Ausreise aus Japan am Flughafen festgenommen und eingesperrt wurde. Wegen des Verstoßes gegen das Wirtschaftsembargo 1992 und wegen der damit verbundenen Steuerhinterziehung ersuchte die USA Japan um Auslieferung Fischers, wogegen sich Bobby mit seiner Lebensgefährtin Miyoko Watai mit allen Mitteln wehrte. Seine isländischen Freunde aus der Zeit der Weltmeisterschaft 1972 in Reykjavik schafften es jedoch, dass er die isländische Staatsbürgerschaft erhielt, woraufhin Fischer von Japan nach Island abgeschoben wurde.

Die späteren Bilder, die von Fischer in Island gemacht wurden, zeigten einen ungepflegten und anscheinend auch gesundheitlich angegriffenen Mann. Er traf sich jedoch häufig mit isländischen Schachfreunden und besuchte täglich ein Buchantiquariat, das für ihn nun fast ein zweites Zuhause darstellte. Der Großteil der Welt erklärte den 11. Schachweltmeister aufgrund seiner Aussagen und Verhaltensweisen für verrückt, aber gelegentliche Besucher – unter ihnen ein Nachfolger auf dem Weltmeisterthron, Viswanathan Anand, beschrieben Fischer als „erstaunlich normal“ und offen für angenehme Gespräche.

Am 17. Januar 2008 starb Robert James Fischer im Alter von 64 Jahren – ein Lebensjahr für jedes Feld auf dem Schachbrett – in Reykjavik an Nierenversagen. Am 21. Januar 2008 wurde er in Island, dem Land, in dem er seinen größten Triumph – den Weltmeistertitel - errungen hatte, beerdigt. Gemäß seinem Wunsch waren beim Begräbnis, das ein katholischer Pfarrer aus Reykjavik gestaltete, nur eine vierköpfige einheimische Familie und Fischers Ehefrau Miyoko Watai anwesend.